



Hiromi Goto

Chor der Pilze ★★★★★

a.d. Englischen von Karen Gerwig

cass 2020 · 264 S. · 22.00 · 978-3-944751-24-5

Hiromi Gotos **Chor der Pilze** erzählt die Geschichte einer Großmutter und ihrer Enkelin, die einander sehr nahestehen, obwohl sie die Sprache der jeweils anderen nicht sprechen. Verschiedene Zeitlinien, die nicht linear erzählt sind, sondern sich immer wieder abwechseln, sorgen dafür, dass die Geschichte sowohl die Jugend der Großmutter, die Kindheit sowie das Erwachsenenalter der Enkelin als auch die Abenteuer, zu denen die Großmutter schließlich aufbricht, behandeln kann. Goto erzählt hier teils ihre eigene Geschichte als Japankanadierin, teils nimmt sie sich, wie sie in ihrer Danksagung feststellt, „sehr große Freiheiten“, was sich besonders in den leicht übertriebenen, fantastischen Elementen zeigt, die den Roman wie eine moderne Legende wirken lassen.

Kiyokawa Naoe, auch Obāchan, Großmutter, genannt, sitzt seit zwanzig Jahren auf einem einfachen Holzstuhl in der Diele der Familie ihrer Tochter, die nach Kanada ausgewandert ist. Sie spricht nur Japanisch, ihre Tochter spricht es nicht mehr, um sich besser an das kanadische Leben anzupassen, ihre Enkelin hat es nie gelernt, weswegen sich Naoe und ihre Tochter voneinander entfremdet haben – oder jedenfalls scheint es so. Obāchan, aus deren Sicht Teile des Romans in der Ich-Perspektive erzählt werden, sieht andere Gründe für den Zusammenbruch der Kommunikation zwischen den beiden Frauen; ihre Enkelin versteht sie schließlich auch ohne Worte. Und selbst wenn sie auf Englisch sprechen würde – was sie laut eigenen Angaben durchaus beherrscht –, würde die Tochter sie nicht hören können. „Mein Wahnsinn hat Methode, Keiko“, sagt sie, „Ich könnte mich auf den Kopf stellen und Shakespeare zitieren, bis ich Nasenbluten bekomme, aber es würde nichts nützen, niemand hört meine Sprache.“ (S. 13) Und die japanische Sprache ist wichtig für Naoe, um ihre Verbindung zu ihrem Heimatland nicht zu verlieren – und so spricht sie zwanzig Jahre lang auf Japanisch vor sich hin, ohne dass ihre Tochter oder deren Ehemann sie verstehen können. Nur die Enkelin hört ihr zu, tut so, als würde sie verstehen. Liebevoll nennt Obāchan sie, die eigentlich Muriel heißt, „Murasaki“. Der Kosename bedeutet „Lila“ und ist von Murasaki Shikibu inspiriert, einer japanischen Hofdame, die die Geschichte von Genji verfasst hat, die als erste Prosaerzählung der Welt gilt.

Irgendwann jedoch beschließt Naoe, dass es Zeit ist, ihren Stuhl zu verlassen. Mitten in der Nacht bricht sie zu einer Art Road Trip auf, reist per Anhalter in die nächste Stadt und erkundet die Welt. Nur die regelmäßig eintreffenden Kreditkartenrechnungen lassen die Familie wissen, dass die Großmutter noch lebt und reist.



Der Roman beginnt mit einer Rahmenhandlung, in der Muriel-Murasaki ihrem Partner eine Geschichte erzählt – eine Geschichte über ihre Obāchan. Obwohl die Enkelin also die mutmaßliche Erzählerin aller Erzählstränge ist, enthält der Roman mehrere Szenen, von denen sie eigentlich nichts wissen kann, manche sogar, wie bereits erwähnt, direkt aus der Sicht der Großmutter geschrieben. Muriel-Murasakis Partner fragt sie deshalb, wie die Geschichte wahr sein kann, wenn sie doch die Großmutter nie verstehen konnte. „Ich denke mir die Wahrheit aus, während ich sie erzähle“, (S. 22) antwortet sie.

Aus diesem Gespräch wird deutlich, dass das Thema „Geschichtenerzählen“ in **Chor der Pilze** eine große Rolle spielt. Tatsächlich ziehen sich die Worte „Mukāshi, mukāshi, ō-mukāshi...“ wie ein Refrain durch den Roman – es sind die traditionellen Worte, mit denen japanische Märchen und andere traditionelle Geschichten beginnen. Auch andere japanische Sätze unterbrechen immer wieder die Erzählung; manche kann man sich aus dem Zusammenhang erschließen, andere bleiben unübersetzt und unerklärt. Einige wenige Sätze sind sogar in Kanji und Hiragana verfasst, so dass hier für die meisten westlichen Leser nicht einmal die Laute verständlich sind.

Die Mischung der Sprachen und Erzählstile – Ich-Perspektive, personaler Erzähler, aber auch Theater-ähnliche Dialoge, japanische Märchen und ‚Zeitungs Ausschnitte‘ – erlaubt es Goto, verschiedene Blickwinkel zu beleuchten und eine Vielzahl unterschiedlicher Stimmen und Sprachen hervorzuheben, was die Thematik des Romans, der sich insbesondere mit Sprache und Heimat, kultureller Vielfalt und Feminismus beschäftigt, unterstützt.

Die Übersetzung übernimmt im Großen und Ganzen die japanischen Einfügungen in leicht veränderter, in Deutschland verbreiteterer Umschrift (und wer Japanisch spricht oder lernt, kann sich darüber freuen, auch solche Teile zu verstehen, die vielen Lesern absichtlich verborgen bleiben), allerdings ist mir eine etwas kuriose Veränderung aufgefallen: In meiner englischen Ausgabe bietet Naoe ihrer Tochter Tintenfisch mit den Worten „Keiko mo dōzo itadaite kudasai“ an (S. 14). Auf ‚Deutsch‘ sagt sie „Keiko mo dōzo tabete kudasai“ (S. 25). Beides bedeutet ungefähr dasselbe – Keiko möge doch bitte auch vom Tintenfisch kosten. Nur dass „itadaite“ von „itadaku“, der honorativen Form des Verbs kommt, während „tabete“ von „taberu“, der gewöhnlichen Form, abgeleitet ist. Den meisten Lesern wird es nicht auffallen und auch ich habe es nur durch Zufall entdeckt – aber ich würde gerne wissen, was wohl dahinter steckt?

Chor der Pilze ist ein vielschichtiges, kluges Buch, das zudem gut zu lesen ist und durch seine Spielereien mit Sprache und Form nicht nur unterhält, sondern auch zum Nachdenken anregt.